

Reichthum umringt — was habe ich von diesem Staube? Nur wie mein Geist sich veredelt durch Deine Lehren, o mein himmlischer Lehrer, Jesus, so bleibe ich; nur dies ist mein ewiger Reichthum.

Alles vergeht, o meine Seele, vergiß es nie, Alles! doch Gott, der Allliebende, nicht! — Alles, Alles, doch der durch Tugenden vollkommnere Geist nicht!

12.

Das Erscheinen Christi im Leben.

1. Joh. 4, 9.

Er kam, der Gottmensch kam!
Und von der Menschheit nahm
Er alles Irthums Binde,
Er allen Fluch der Sünde.
Was mocht' uns alles Wissen frommen,
Wär' Jesus nicht gekommen?

Sonst sah der Mensch in's Grab
Nur hoffnungslos hinab;
Nur Ahnung war vom bessern Leben:
Er hat Gewißheit uns gegeben.
Was mocht' uns alles Ahnen frommen,
Wär' Jesus nicht gekommen?

Der Mensch, des Zufalls Spiel,
War ohne höh'res Ziel,
Das Leben eine traur'ge Bürde:
Er kam und gab uns uns're Würde.
Was mocht' uns unser Dasein frommen,
Wär' Jesus nicht gekommen?

Hinweg nun alles irdische Klümmern, alle irdischen Sorgen!
Ich flüchte mich aus dem Getümmel der unruhigen Welt in den
Frieden der Religion. Da finde ich in heiligen Betrachtungen

endlich immer die im alltäglichen Lebensgewühl verlorne Feiterkeit wieder. Und diese Feiterkeit erhebt mich noch lange nachher über das Ungemach des Irdischen, und stärkt mich, das ich Widerwärtigkeiten mit weisem Muth bekämpfe, oder, was nicht zu ändern ist, mit weiser Gelassenheit ertrage.

Ich habe ja genug gethan für meine häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse. Auch der Geist fordert nun seinen Feiertag! Und es ist sein Feiertag, wenn er sich über das Drückende der irdischen Umstände emporhebt, und mit Andacht den höchsten Heiligthümern der Welt naht.

Hinweg Angst und Furcht um die Zukunft, Schmerz um die Vergangenheit, kleinliches Sinnen und Sorgen um äußern Wohlstand! Wer sich solchen irdischen Bedürfnissen ausschließlich hingibt, nur dahin seine ganze Aufmerksamkeit wendet, sinkt in den Kreis der Thierwelt nieder. Denn auch das Thier weiß ja nichts Köstlicheres, als sich vor äußerem Ungemach zu schützen, und seines Leichnams zu pflegen.

Aber ich bin Mensch; und in ihren Tempeln begeht zu dieser Zeit die gesammte Christenheit das Fest der Geburt Jesu — das Fest, welches mich an meine erhabene Menschenwürde lebhafter erinnert, als jedes andere Fest. — Ich bin Mensch! Auch Christus, der Weltbeseiger, der Gottessohn, ward Mensch! — Daß er es ward, ist mir der herrlichste Beweis von der Würde des Menschenthums selber, und von meinem eigenen Werth, den ich in Gottes Augen habe, mag ich auf Erden groß oder gering, reich oder arm sein.

Es gab vor der Erscheinung Christi im Leben wohl auch hocherleuchtete Weise. Aber welche derselben hatten von ihrer Menschenwürde ein so reines und lebendiges Gefühl, als dasjenige ist, welches uns der Göttliche verlieh? Sie erkannten wohl durch das Entzücken, welches die Tugend ihren Verehrern gewährt,

ihre Erhabenheit über andere thierische Geschlechter, und den Werth ihres Geistes, durch dessen große Eigenschaften, durch dessen Sehnsucht nach der Wahrheit und Vereinigung mit Gott. Dennoch schwankten auch die Weisesten ungewiß und schüchtern zwischen Zweifeln, und ihre Lehre war von Erfindungen ihrer Einbildungskraft und sinnreichen Gebilden, ohne Wahrheit, durchflochten.

Viele, weniger erleuchtet als sie, hielten den Menschen nur für ein Thier höherer Gattung, schöner gestaltet, geschickter, kunstvoller, gedankenreicher als den Affen und Elephanten. Sie sahen nur auf seine leiblichen Umstände und die gemeinsten Lebensbedürfnisse. Sie meinten, der Mensch habe erst von den Thieren gelernt, was ihm nützlich sei, und wo diese seine Lehrer stehen blieben, habe der klügere Schüler seine Sache nur vervollkommenet. Sie dachten kaum an den wesentlichen Unterschied ihres Geistes vom Leibe; und wenn sie die Pflanzen des Feldes verdorren, Menschen wie Thierleiber nach dem Tode vermodern sahen, glaubten sie, mit ihrem letzten Athemzuge werde Alles geendet sein. — Und wenn gleich eine innere Stimme in ihnen laut rief: du bist unsterblich! so verstanden sie dieselbe kaum. Viele erfanden sich seltsame und thörichte Fabeln von dem Zustande der Geister nach dem irdischen Tode, von Belohnung und Bestrafung der Thaten jenseits des Grabes. Aber die Einsichtvollern im Volk verlachten selbst diese Fabeln, und indem sie solche verwarfen, ließen sie zugleich die Sicherheit ihrer Unsterblichkeit fahren, und legten mit dem Irrthum auch die hohe, in demselben verborgene Wahrheit ab. Dennoch blieb die innere Stimme in ihnen laut und die Sehnsucht nach unvergänglichem Leben. In diesem Widerspruch, welchen sie sich nicht zu lösen verstanden, erwuchs ihre Begierde nach Unsterblichkeit ihres Namens unter den Menschenkindern. Es schien ihnen gleichsam eine Verlängerung des Lebens zu sein, wenn sie glauben konnten, nach dem Tode noch lange im Ange-

denken der Nachkommen fortzudauern. Und diese Sehnsucht, diese Begierde eines unvergänglichen Nachruhms war die Mutter eben so vieler großer Thaten, als verderblicher Unternehmungen.

Andere begriffen weder sich noch die Welt. Es blieb ihnen das große All ein dunkles Räthsel; sie hielten Alles für eine Entwicklung todter Kräfte, und alles Leben und Sein für ein bloßes Spiel des Zufalls. Wohl staunten sie oft betroffen das weise Geordnete im Weltall, wie im einzelnen Schicksal der Sterblichen an. Allein sie erklärten sich dies durch eine über Alles erhabene Nothwendigkeit, welche das All beherrsche, ohne sich seiner selbst bewußt zu sein. Was sie Nothwendigkeit hießen, schien Andern bloße Wirkung des blinden Angefährs, welches den Sandhaufen am Meer zusammenwehe, und den Lauf der Gestirne ordne, daß in den unendlichen Räumen dort oben nicht Weltkörper gegen Weltkörper stürzen.

Dies war die Weisheit des Alterthums. Selbst unter den Juden glaubten die Pharisäer an eine Auferstehung des Fleisches, ohne Beredlung der Geister zu beabsichtigen; und die Saduzäer läugneten mit der Wiedervereinigung der irdischen Leiber die Unsterblichkeit der Geister.

Da ward Christus geboren. Sein Erscheinen auf Erden selbst ward für die gesamte Menschheit der herrlichste, untrügliche Beweis ihres Werthes und ihrer Würde. Er gab der Menschheit durch seine himmlische Offenbarung von dieser Würde ein lebendiges Gefühl, eine feste Ueberzeugung — Ueberzeugung, nicht nur, daß Gott die Menschen erschaffen habe und ihre Schicksale leite, sondern daß er sie auch liebe, wie ein Vater seine Kinder liebt. Und diese Liebe der Gottheit zu seinen erschaffenen Geistern begründet die wahre Würde, den hohen Rang derselben in der Reihe aller erschaffenen Dinge.

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns,

daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. (1. Joh. 4, 9.)

Wohl oft habe ich diese merkwürdige Stelle der heiligen Schrift gelesen oder gehört, ohne mir ihren tiefen Sinn in dieser Beziehung deutlich zu machen! Sie redet von meinem hohen Werth, den ich schon dadurch habe, daß der ewige Schöpfer mich in die Reihe seiner Wesen zum Menschen schuf. Diesen Werth empfangen ich aber erst durch die besondere Liebe des höchsten Wesens zu uns, seinen erschaffenen Geistern; und diese Liebe offenbarte er zu uns am herrlichsten dadurch, daß er uns seinen eingebornen Sohn gesandt hat.

Was der Schöpfer aus dem Nichts ins Dasein rief, liebt er wohl Alles. Denn für Alles sorgt er seit der Schöpfung mit unendlicher, väterlicher Huld. Er bereitet Nahrung überall, für den Löwen in der Wüste, für den Adler in hohen Lüften, wie für den kleinsten Wurm, der im Sonnenstrahl tanzt oder dem Auge kaum sichtbar im Staube irrt. Für Alle erfand er eigene Genüsse, eigene Freuden. — Auch der Mensch ward von seiner Huld nicht vergessen. Es machte Gott demselben die Thier- und Pflanzenwelt unterthan. — Allein der Mensch war mehr als Thier und Pflanze. Es sollte nicht bloß für seine leiblichen Bedürfnisse gesorgt werden — auch für das Höhere, Ewige in ihm, für den Geist!

Einst, da das Geschlecht der Sterblichen aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, war schon dafür gesorgt. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß nicht die ersten der Erschaffenen mit der Gottheit in wunderbar nahen Verhältnissen gestanden haben sollten. Denn noch jetzt finden wir in jenen heiligen Büchern und Ueberlieferungen Moses, die er vor vier Jahrtausenden aus einer mehrtausendjährigen Vorwelt nahm und sammelte, daß jene ersten Menschenfamilien in ihrem einfachen Hirtenleben mehr von

Gott und göttlichen Dingen wußten, als die spätern Zeitalter; daß sie über die wunderbare Bildung der Erde und des Himmels und die Gesetze, in welchen sich das unermessliche All regt, mehr Kenntnisse besaßen, als über die Art und Weise, wie sie sich eine feste und bequeme Wohnstätte bauen, gewöhnliche Kleider, schmackhaftere Leibesnahrung und andere Vortheile oder Annehmlichkeiten für des Lebens Nothdurft bereiten könnten. Noch jetzt haben Nationen, die in jenen Gegenden des Morgenlandes wohnen, aus alten Sagen und Ueberlieferungen der vergangenen Jahrtausende eine Fertigkeit behalten, den Gang der himmlischen Gestirne zu berechnen, ohne daß sie den wahren Grund der Richtigkeit ihrer Berechnungen kennen. Es ist bei ihnen bloß erlernte, todte Gedächtnissache und Nachahmung geworden.

Je weiter der Mensch sich von seinem Ursprung im Lauf der Zeiten entfernte, je öfter unterließ er das Aufwärtsblicken zu seinem Urheber und in das göttliche All seiner wahren Heimath. Er blickte zu viel hinab auf den Staub, auf das Thier und das Thierische an ihm selbst. Er wühlte sich in die Erde ein, und verlernte den Himmel. Er erfand sich Bequemlichkeiten, Hausgeräthe, neue Speisen, neue Kunstwerke, neue Waffen, neue Spiele, aber vergaß die göttliche Weisheit der hohen Alten, die von dem Allem nichts, desto mehr von ihrer Verbindung mit Gott wußten. So sanken die Menschengeschlechter von Zeitalter zu Zeitalter immer tiefer und tiefer. Sie fingen an zu verlernen, nicht nur daß ein lebendiger Gott herrsche — aus Stein, Holz und Erz machten sie sich Götzen — sondern selbst zu vergessen, daß sie Gott verwandte, unsterbliche Geister wären. Sie sanken immer mehr in den Kreis der Thierheit nieder.

Da erbarmte sich Gott des armen Menschengeschlechts; es war die Zeit, dasselbe zur Erkenntniß vom ersten Ursprung und den

VIII. 5

hohen Bestimmungen nach diesem Leben zurückzuführen. Also offenbarte sich die Liebe des Schöpfers zu unsern Geistern; sie gab uns das verlorne Gefühl unsers bessern Werthes wieder. Und Gott sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

Alle Menschen sind Söhne und Töchter Gottes, Kinder eines gemeinsamen ewigen Vaters. Darum nennt Christus auch uns seine Brüder, seine Schwestern. Aber wo ist der Sterbliche, seit Sterbliche unter dem Monde wandeln, welcher diesem Wunderbaren, Göttlichen jemals gleich gekommen wäre? Wo ist der Weiseste unter den Kindern des Staubes, der die Tugend so rein, uneigennützig, lichtvoll und in so hohen Beziehungen auf Gott und Ewigkeit dargestellt hätte, als Christus? Wo ist der Scharfsinnigste unter den Gelehrten des Alterthums und der neuesten Tage, welcher das Verhältniß des Menschen zur Gottheit in so ursprünglicher Einsicht und Klarheit zu offenbaren Macht gehabt hätte, als Christus? Wo ist der größte König des Erdballs, der unbezwingbarste Welteroberer aller schon gewesenen Jahrtausende, der durch die Waffen seiner Millionen Streiter, oder durch die in seiner Hand versammelten Schätze aller Länder, oder durch die Kühnheit seines Verstandes und Willens so unaufhörlich fort-dauernde, so unvergänglich wohlthätige, ungeheure Wirkungen auf das menschliche Geschlecht gehabt hätte, als Christus, vermöge seines ruhigen Wortes? Wo ist der Edelste unter allen Edeln der Vorwelt und des heutigen Tages, der ein so heiliges, reines Leben geführt hätte, ein Leben, nur ganz überirdischer Liebe zur Menschheit voll, ein Leben, das sich für das Glück der Menschheit freudig selbst zum Opfer darbrachte, als Christus? — Er war ein Mensch; aber es war ein Höheres mit und in ihm, das mit und in keinem andern Sterblichen je gewesen ist. Gott wirkte wunderbar durch ihn. Darum wird er mit Recht von

irdischen Zungen der eingeborne Gottessohn genannt, der Ausgewählte des Herrn, der Christus!

Das ist das unverwerfbare Unterpfand der Liebe Gottes zu unsern unsterblichen Geistern, daß Gott uns seinen eingebornen Sohn gesandt hat: auf daß wir durch ihn leben sollen.

Ja, Christus brachte durch sein Erscheinen auf Erden ein neues Leben in die Menschheit; das höhere Geisterleben zu Gott. Er brachte uns die Offenbarung wieder von unserer irdischen Abstammung, von der Würde unserer entweihten menschlichen Natur. Er erhob uns wieder über den Zauberkreis des niedrigen, sinnlichen Genusses und der Thierheit, zum Göttlichen und Ueberirdischen, dem wir entstammen, dem wir angehören, dem wir auch nachher noch verbleiben, wenn die Asche des Sterns, auf dem wir heute wandeln, und welchen wir Erde nennen, von unserm Geist wieder abgefallen ist.

Schon sind beinahe zwei Jahrtausende verflossen seit dem großen, ewig denkwürdigen Tage, da, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, Gott geoffenbaret ward im Fleisch — Gott durch seinen Ausgewählten zur Geisterwelt auf Erden redete. Noch jetzt feiern wir den Tag der Geburt Jesu Christi, als den denkwürdigsten und wichtigsten in der gesammten Weltgeschichte. Kann ich anders, denn ihn als einen Festtag betrachten, an welchem ich meine eigene Würde in der Reihe der erschaffenen Wesen ehre? — Ward Christus Mensch, welcher einen Vorzug gewährte der Schöpfer mir, daß auch ich ein Glied der Menschheit, ein Kind und Liebling in der Geisterfamilie Gottes wurde!

Aber ach! neben diesem erhebenden Gedanken drängt sich schnell ein anderer empor, welcher mich und den gerechten Stolz, welchen ich als Mensch hegen könnte, tief niederbeugt. Gott zeigte mir durch seinen eingebornen Sohn seine unendliche Liebe; aber erwiederte ich sie mit unendlicher Liebe? Christus offenbarte mir

den Vater; offenbarte ich mich dem Vater durch mein Gemüth als sein Kind? Der Schöpfer erhob mich über Millionen niedriger Wesen empor — ward ich, blieb ich meiner Menschenwürde treu, oder sank ich oft durch eigene Schuld unter dieselbe in das Thierische und Schlechtere hinab?

Wahrlich, das Fest der Menschheitswürde fällt nicht ganz vergebens an den Schluß eines großen Zeitabschnittes, eines Erdenjahres! — Gern pflegt man am Ende eines Jahres auf dessen mannigfaltige Begebenheiten zurückzublicken; zu prüfen, ob man in seiner Haushaltung, in seiner Denkart vorwärts oder rückwärts geschritten sei. — Behauptete ich im Laufe des vergangenen Jahres meinen innern Werth, meine vollkommene Würde als Mensch? — Darf ich mich der gegenwärtigen Festzeit und der Geburtsfeier Christi mit Recht freuen?

Ich verstumme. Ich sehe in die Vergangenheit zurück. Ich fühle mich von mancherlei Erinnerungen gerührt. Doch mein Gedächtniß wird irre. Nur einzelne auffallende Ereignisse, nur einzelne lebhaft empfundene Empfindungen werden mir deutlich, die ich dabei hatte. Ich kann mich nicht jedes Tages, jeder Stunde mehr genau erinnern, wenn nicht ein ganz besonderer Anlaß das Andenken daran weckt.

Aber ich will — denn wichtig ist mir zu wissen, was ich als Mensch werth bin und wie ich vor Gott stehe! — ich will eine ruhige Stunde, eine Einsamkeit zum Nachdenken über mich selbst suchen. Da will ich prüfen und mir klar machen, wie ich jetzt bin; wie ich zu wünschen, zu denken und zu handeln pflege. Denn was und wie ich jetzt bin, das bin ich durch meine Art zu sein im vergangenen Jahre geworden. Dies ist der einfachste und zuverlässigste Weg zur Erkenntniß meines Werthes und meines gegenwärtigen Verhältnisses zu Gott und Ewigkeit. Da werde ich dann bald erblicken, ob Jesus, der Gottoffenbarer,

für mich vergebens in die Welt getreten ist; ob ich meine angestammte Menschenwürde unter allen Lebensumständen behauptete, oder sie vergaß und sie verwahrlosete; ob ich durch Haß und Zorn, oder durch Wollust, oder durch Neid, oder durch Habgier, oder durch beständiges Sorgen für meine leibliche Bedürfnisse, oder durch Wohlgefallen an Schwelgerei dem Thiere gleich wurde. Ich werde wahrnehmen, ob ich sogar nicht vielleicht noch unter den sittlichen Werth des Viehes sank, durch das Laster der Trunkenheit, durch unnatürliche Ausschweifungen anderer Art, durch Verleumdungssucht, Schadenfreude, Lüge und Betrügerei gegen den Nächsten.

Das unfehlbarste Kennzeichen meiner Ebenbildlichkeit mit Gott, meiner rein erhaltenen innern Würde, ist: meines Geistes Freiheit! — Habe ich meine Freiheit immer gegen die Gewalt der Leidenschaften entschlossen behauptet? That ich immer, wie ich einsah, daß es recht sei; wie Vernunft und Gewissen es billigten; wie ich nach Jesu mir geoffenbartem Gotteswillen soll? Oder ward mein Wille nicht durch meine eigene Ueberzeugung, sondern durch unedle Begierden, durch Selbstsucht und Eigennuß, durch Launen, Stolz, Empfindlichkeit beherrscht? Habe ich noch Fehler an mir, die meines Leibes und Geistes Gesundheit und Freude schwächen? Fehler, die den Adel meiner Würde, den Adel eines Gotteskindes beflecken?

Eine Einsamkeit zum ruhigen Nachdenken in stiller Stunde will ich suchen — da, in Prüfungen meiner selbst, da, im Rechenschaftablegen vor mir und dem allwissenden Gott über meine jetzige Denkweise, will ich als ein Weiser dies Jahr beenden, wenn ich es auch vielleicht oft gleich einem Thoren durchlebte; da will ich Dir, o mein Vater im Himmel, Gelübde ablegen, daß ich mit dem neuen Jahr einen Wandel beginne in strengerer Aufmerksamkeit auf meine Würde, die Du mir, unendlich Liebe-

voller, verliehen hast! — O gib Kraft durch Jesum, Deinen eingebornen Sohn! O hilf, laß wohl gelingen! Amen.

13.

Das Reich Gottes.

Lukas 17, 20. 21.

Dir, aller Welten König, Dir
Gebührt Anbetung Aller;
Vor Deinen Thron hin sinken wir
Im Staub hin, Vater Aller!
O Gott, Du, dessen Allmachtband
Den Himmel und die Erd' umspannt,
Gepries'ner aller Geister!

Du Einziger! — In Jesu Christ
Ist Deine Macht erschienen!
Wir glauben, daß er König ist,
Ihm dienen, heißt Dir dienen!
Du bist in ihm; Dein Reich ist sein.
O daß er aller Welt erschein'
Als Stifter Deines Reiches!

Erbarmen ist, was er gebet,
O daß ihn Alles ehrte;
Daß Weisheit, Kraft und Herrlichkeit
Durch ihn sich täglich mehrte!
Nur der gehört zu seinem Reich,
Der, ihm an stiller Tugend gleich,
Das Glück der Welt erweitert.

Versammelt waren eines Tages die an Jesum Glaubenden. Da wurden sie des heiligen Geistes voll, mit feuriger Beredsamkeit öffentlich den Auferstandenen zu bekennen; ihn öffentlich allem in Jerusalem zu dieser Zeit aus den verschiedensten Landschaften zusammengekommenen Volke zu predigen. Die heilige